

# Deutsche Arbeit

Monatschrift für das geistige Leben  
— der Deutschen in Böhmen —

VII. Jahrgang

September 1908

12. Heft

## Ein alter deutschböhmischer Conkünstler.

Von Erich Steinhardt.

**W**enn man daran geht, eine Lebensgeschichte, die Studie eines landsmännlichen Künstlers insbesondere nach zeitgenössischen Quellen zu entwerfen, so braucht dies wohl umso weniger eine Rechtfertigung, als sich die heutige Zeit mit Liebe in die Vergangenheit verlenkt, und bestrebt ist, die Gegenwart durch Klärung und Flußzeitung alles dessen, was in dem Vergangenen wissens- und bewahrenswürdig und groß war, richtiger verstehen zu lernen.

— Gerade hier scheint mir die Wiedergegenwärtigung eines Mannes deutschböhmlicher Abkunft besonders am Platze zu sein, dessen talentreiches Leben der Kunst geweiht war, dessen deutsches Gemüt Vortragekraft für die Armen und Ärmsten seiner Zeit und bis auf unsere Tage.

Der einst so hoch berühmte Brixner Tonkünstler Florian Leopold Gassmann, der ehedem bei mühsverstandigen Kaisern und Königen ob seiner Tüchtigkeit in hohem Entsehen stand, und von seinem Zeitgenossen) den besten Namen dieser Epoche an die Seite gesetzt wurde, ward in der Reglerzeit des müßbegleiterten Karl VI. geboren, einem Zeitabschnitt, in dem die Tonkunst des achtzehnten Jahrhunderts in Österreich zum erstenmale ansehnliche Früchte zeitigte. Sein Werden, seine reife Künstlerkraft lehen wir unter Josef II. sich entwickeln, wo die Musik aus den großen Niederungen der letzten Jahre, plötzlich zu ungeahnten Höhen emporsteigt. Es ist dies eine Epoche, von der

E. L. Gerber in der Einleitung seines 1790 erschienenen Tonkünstlerlexikons sagt, daß sowohl in den Jahrtausenden, die Valtier<sup>2)</sup> in sich faßt<sup>3)</sup>, nicht soviel komponiert, gelungen und geistreich wurde als in den letzten lediglich Jahren<sup>4)</sup>.

Und sein Geburtsland? — ist das Land, in dem alles Musik atmete, in jeder hellern Sommernocht auf allen Straßen Serenaden und Nocturnos erklangen<sup>5)</sup> — unser Böhmenland.

Ein ganz besonders günstiges Omen scheint es mir zu sein, daß Florian Gassmann in einem Jahre das Licht der Welt erblickte, in dem Böhmen beglückert war von einem musikalischen Ereignis, an dem, man kann es ruhig sagen, die ganze musikalische Welt teilnahm; fast ein Menschenalter beeinflusste es lebenslang die musikalische Kultur des ganzen Landes. — Die musikalische Krönung des müß- und prachliebenden Kaiser Karl VI. und seiner Gemahlin Elisabeth Christine wurde im Sommer des Jahres 1723 am Prager Hradtsin unter Entfaltung des größtmöglichen Pompes J. J. Fux' Krönungsoper *la constanza* *e fortrezza* angefaßt. — *„Veh operisches Ereignis von europaischer Bedeutung“*. Der berühmte Flösisin und Lehrere Friedrich des Großen, Johann Gottschin Quantz, schreibt über diese epochemachende folgende einleitende Worte über diese epochemachende Festlichkeit: *„Anno 1723 trat Quantz mit Weiß, dem Lautenisten, und dem nachmaligen Capellmeister Graun eine Reise nach Prag. Um diese Zeit hatte der Kayser*

<sup>1)</sup> Folgt a St. Germano [Ladaneus] Cler. Reg. Schol. Pian. „Efficacies virorum eruditiorum...“ Pragae 1778: „... ipsa Italia, harmoniae, suavitatis, aequae arte-fici in concentrato magistra et judex Guitium... Gasmannium... admiratur.“

<sup>2)</sup> „Deutsche Arbeit“, VII. Jahrgang.

<sup>3)</sup> Goh. Gottfried Valtier, geb. 1684 in Erfurt, 1728 in Weimar gest., berührt durch sein 1732 erschienenes „Musikal. Lexikon oder Musikalische Bibliothek“.

<sup>4)</sup> Vn Marpurgs Beytrage L. (1754—62) abgedruckt.

Karl der Sechste zu seiner Krönung als König von Böhmen die meisten Virtuosen aus Europa nach Prag verfahren lassen.<sup>14</sup> Die Gesellschaft hat keine glänzendere Begebenheit für die Musik aufzuweisen als diese Feyerlichkeit, noch ein ähnliches Beispiel, da sowohl große Meister irgendeiner Kunst auf einmal an einem Orte versammelt gewesen . . .<sup>15</sup>

La constanza e fortanza<sup>16</sup> ist der Ausgangspunkt einer musikalischen Zeit; nicht nur Prag, sondern ganz Böhmen weiß von großem musikalisch-dramatischen Schaffen allerorts zu erzählen; auf der einen Seite ist es der Adel von Böhmen, der in Sachen der Kunst stets hilfsbereit seine Mittel in Gütze zur Verfügung stellt, dessen Landstöße selbst zu kleinen Musikzentren emporküßeln — auf der andern sind es namentlich die Pfaffen- und Zehntenkloster, die durch präzise Wideregabe fleißig einstudierter Werke musikalisch-dramatischen Inhalts zur Förderung eines vornehmen Geldmacks und zur Verbreitung guter Musik im Lande das Ihrige beizutragen haben.

Am 4. Mai dieses Festjahres ward dem einramen Krümer und Gürtlermeister Johann Heinrich Gsgmann in Brück und seiner tugendhaften Frau Eva Rosina Gsgmann ein Zwillingsspaar geboren. Das Töchterchen starb bald nach der Geburt, der Junge gelehrt zur Freude seiner Eltern und erhielt in der Taufe die Namen Florian Leopold.

Der kleine Florian war ein sehr talentierter Knabe. Zuerst lehrten ihn seine Eltern nach Komaton ins Zehntenkloster des Stundtums und der Musik wegen, und da die für sein Eifer ungewöhnliche musikalische Begehung bald aufhieß, wurde er dem Chorregent der Bräuer Dekanatskirche Joh. Woborski anvertraut, damit er ihn im Gesang, im Violin- und Harfenspiel unterweise.

Ungeduldet der bedeutenden Fortschritte seines Sohnes hatte Vater Gsgmann die Absicht, ihn für seinen Lebensberuf in die Geheimnisse der böhmischen Aromataria<sup>17</sup> d. i. der Gewürzkräuterei einzunehmen — und da dem 13jährigen Florian solches winkte, machte er sich heimlich auf die Flucht nach Karlsbad, wo schon er nur 1 fl. am Gelde nebst seiner Harfe hatte.

Gleich von Anfang an leuchtete Gsgmann ein guter Stern, der ihn auf seinem ganzen Lebenswege nicht verließ. Karlsbad war gut besucht, und die vornehmen reichten Kurgäste sorgten auch nicht mit klingenden Mühen, die sie dem Wunderkinde auf der Harle aus vollen Händen zuwarfen. Nach vierzehn Tagen hatte er schon einen ganzen Baggen Geldes beisammen — 1000 Taler waren es — so wird berichtet. Das war Gsgmanns erster Erfolg.

Daß der Kurfürst von Mainz befand sich unter seinen aufmerksamen Zuhörern, und lud ihn ein, ihm als Musikus an seinen Hof zu folgen. Allein Gsgmann

wollte keine »Ihreiedentse<sup>18</sup>«, dankte, und ging seiner eigenen Wege; letzteres tat er auch späterhin immer — betriebs der »Ihreiedentse<sup>19</sup>« hatten er in der Folgezeit andern Sinnes geworden zu sein. Der den deutschen Künstlern eigene Zug — die Sehnsucht nach dem sonnigen Land der Kunst, sollte unbewußt auch Gsgmann erfaßt haben. Er verließ im selben Jahre noch sein herrliches deutschböhmisches Heimatland, und wandte sich wie von einer guten Erleuchtung beiseit nach Wälschland, dem Paradies der Kunst.

Ein einer Brücke in Venedig treffen wir ihn heimlich bekümmert wieder, ausgeraubt, aller Mittel bar. Und Gsgmann hatte wieder Glück. Ein mittelalterlicher Pfaffen sorgte für ihn, und da er seine hohe musikalische Intelligenz erkannte, sandte er ihn nach Bologna<sup>20</sup> zum berühmten Padre Giambattista Martini, den »Elbogen der Italiener«, wie der Vater Mozarts<sup>21</sup> schreibt, der wegen seiner tiefen Einsichten in die theoretische und praktische Musik insbesondere, in ganz Europa geehrt wurde.<sup>22</sup>

Dieselbst studierte er den ächten Satz — jene unvermeidliche Grundlage wahrer Harmonie — spürte dem Geldmacke der in diesem Fache dort weitestehenden Meister nach, schaffte sich einen eigenen, und ward endlich selbst Meister.<sup>23</sup> Martini lud Gsgmanns bedeutendster Lehrer; ihm hat er den kühnen Glanz und Ruhm seines Namens zu verdanken.<sup>24</sup>

Es dauert kaum zwei Jahre, und wir sehen Gsgmann als Organisten eines Nonnenklosters in Venedig wieder, und, da unserm Florian das Glück förmlich an die Fersen geheselt ist, so wundern wir uns gar nicht, ihm binnen kurzem bei einem der freigebigsten Mäecennaten Venedigs zu begegnen — beim Grafen Leonardo Veneri. Der Krümerlohn Gsgmann aus Brück dünkte sich ein verwundener Prinz zu sein, als er ein ganzes Stockwerk des größten Palastes sein eigen nennen und über Tafel und Dienerschaft frei verfügen durfte. — Da beim Grafen Veneri die ausserordentliche Gelehrtheit verkehrte, die für Gsgmanns Musikreges Interesse mitbrachte, so war es klar, daß sich bei des Künstlers hohem

Talente für alle Gattungen der Musik auch die Erhebelust von Tag zu Tag steigerte. Den jungen Musiker mußte die große Anerkennung umlommeln ehren, als er ein Landfremder war — und die Italiener setzten in rebus musicis einem Einsländer Befall zu. So, verbrachte es bald dahin, daß Kirchen, Theater und die größten Palläste der vornehmsten Städte Venedigs um seine Werke buhten.<sup>25</sup>

Gsgmanns Lehrjahre waren zu Ende, sein Ruhm erstehte Stellen und drang nun bis nach Wien. Das Land, das er als Kind betreten hatte, verließ er wie so mancher andere Deutsche als gereifter Künstler. Er bewachte Stellen seine Dankbarkeit, indem er sich dahin zurückkehrte, und seine trefflichsten Opern daselbst zur Erlaubbung brachte. In Venedig konnte er eines vortrefflichen Empfanges immer gewiß sein, — seine Equipements hieß ihm sein Gönner Veneri stets bereit — an freudigen Überredungen für den Künstler fehlte es nie. Noch nach Gsgmanns Tode ließ es sich Comte Veneri nicht nehmen, des Künstlers Witwe und ihren Töchtern sein Palais zum köstlichen Eulentafel zu unzuhaben.

Gsgmanns Laufbahn fährt weiter in aufsteigender Linie. Aus Wien erhielt er den Ruf »die Musik zu den Balleten beyder Theater zu verfallen.« Das war 1762, wo der 6jährige Mozart gerade in der Donaustadt weilte, und höchste Bewunderung bei Hofe erregte — »alle Damen waren in den Buben verliebt« — so wird berichtet.

Ein Jahr später sollte der Reisewagen Gsgmanns in die Residenzstadt Maria Theresias ein; mit goldenen Listern lodte ihn sein Beruf. Bei der Abfassung von Balleten blieb es nicht, der strebende Künstler widmete sein Talent in der Folgezeit einer höheren Kunstgattung — der Komposition der opera seria und buffa. Seine Tondichtungen erregten auch hier großes Gefallen, und der Kreis seiner Bewunderer, besonders in der Hofgesellschaft, wurde immer größer.

Gsgmann, der seit jeder »Ihreiedentse« Idee, brach in klugem Vorausblick mit seinen idealen Entwürfen, und unterwarf sich — um ein treffliches von Ed. Hanslick geprägtes Wort zu benutzen — der »patriarchalisch aristokratischen Untreue der Kunst«. Er unterfertigte einen Kontrakt mit der Theaterverwaltung darin verlangt war, daß er eine Anzahl von Opern komponiere — dafür er jährlich auf seine Lebensstage 400 Dukaten zu beziehen hätte, und würde so gleichzeitig 1764 zum Hof- und Kammerkomponisten Josef II. ernannt.

Die nächsten ledig Jahre bedeuteten den letzten Aufstieg Gsgmanns, der zu einem künstlerischen Ebbtief hinabfuhr. Er, Mart. Pezel »Abbildungen böhm. und mähr. Gelehrter und Künstler« (II) 1775.

führt: Gsgmann in seiner höchsten Vollendung als Mensch, Tonkünstler und Reorganisor. In diese vorletzte Periode fallen zwei wichtige Reisen des nunmehrigen Hofkomponisten nach Stalien. Anfang 1766 begab er sich mit Erlaubnis seines Kaisers und hohen Freundes nach Venedig und machte dem alten Veneri seine Aufwartung. Die Opernaufführungen daselbst sollen ihm viel Erfolg gebracht haben. Mitte Juni 1766 kehrte er mit dem gunstmäßigsten Enricoio Saccheri, den er bei Mocenigo, einem reichen venezianischen Patrizier<sup>26</sup> kennen gelernt hatte, in seinen ihm selbst gewordenen Wirkungskreis zurück.

Über die Persönlichkeit Saccheris, Gsgmanns berühmtesten Schüler und Nachfolger, wissen wir heute genau Bescheid — wir kennen Saccheris Beziehungen zu seinen Zeitgenossen: nämlich als Kollegen Glucks — in seiner späteren Stellung als Hofkapellmeister, wir wissen ihn als Lehrer eines Beethovens, Schubert und Liszt zu fassen; durch seine unaußerordentlichen Günstigen gegen Mozart aber, ist uns eine eingehende Erinnerung an Saccheri unerwünscht — seine Persönlichkeit uns geradezu unympathisch.

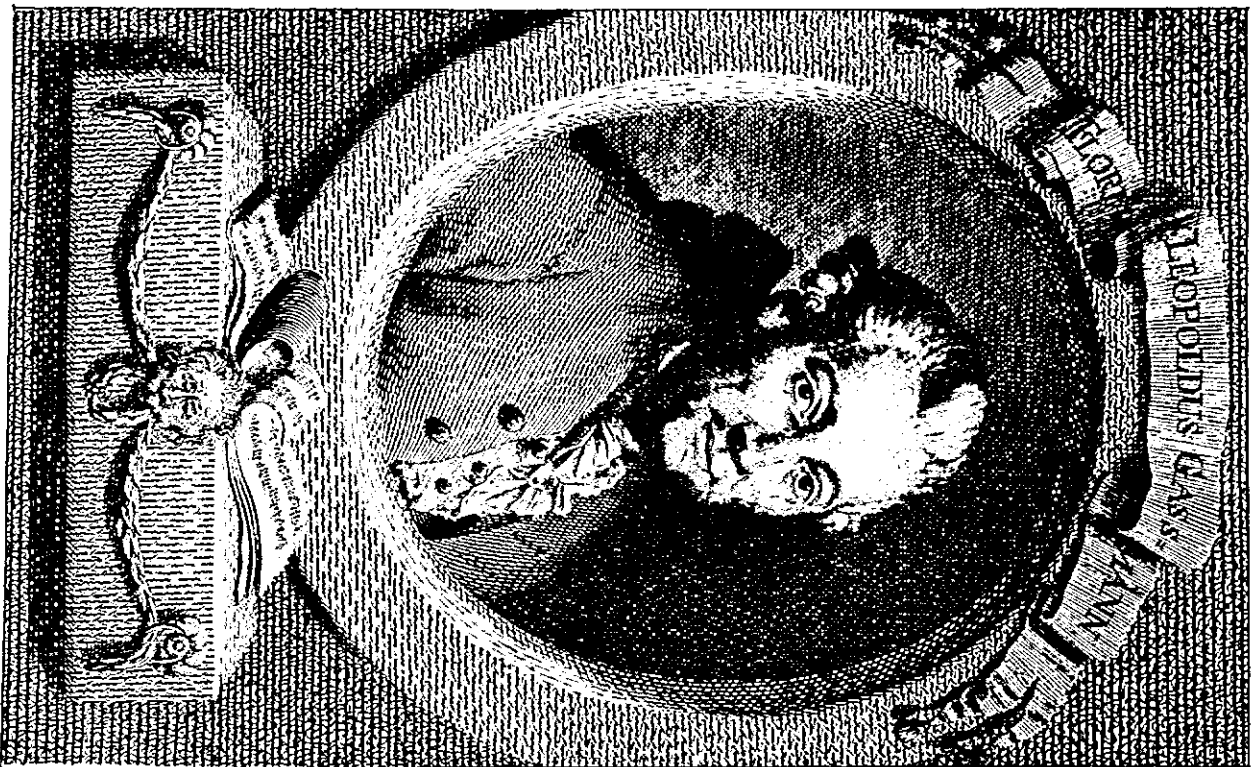
Gsgmann war nicht mehr ganz jung, als er es beim Kaiser durchsetzte, seine alte Liebe heiraten zu dürfen — das Heiraten eines Hofbeamten würde in köstlichen Kreisen nicht gerne gesehen. Er sollte mit Barbara Damm, die aus einer verarmten adeligen Familie kam, und ihm zwei Töchter gebar in glücklicher Harmonie bis an sein Lebensende.<sup>27</sup>

Die nächste Stalienreise erfolgte 1769, wo er einer Einladung entsprechend in Rom und Mailand<sup>28</sup> seine Opern aufführte. Im Sommer des folgenden Jahres begab er sich auf den Heimweg, um im Herbst im Gefolge Kaiser Josefs zu dessen Zusammenkunft mit Friedrich II. zu reisen.

Gsgmann, der sich hier Gelegenheit, vor dem preussischen Könige, der bekanntlich ein guter Musiker war, Stellen aus seiner jüngsten Oper »La Constanza« vorzuspielen. Friedrich II. soll voll Bewunderung ausgesprochen haben.

<sup>17</sup> Nach E. L. Gerber Tonkünstlerlexikon 1790, Gsgmanns Töchter geborne Schwestern Theresia, die von der Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe gehoben wurde, Schwestern Salieris. Beide wurden bei. Holographen-Schwestern Salieris. Beide wurden bei. Holographen-Schwestern Salieris. Beide wurden bei. Holographen-Schwestern Salieris.

<sup>18</sup> Maria Anna 1771 geb., war wie ihre 1774 nach Gsgmanns Tode geborne Schwester Theresia, die von der Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe gehoben wurde, Schwestern Salieris. Beide wurden bei. Holographen-Schwestern Salieris. Beide wurden bei. Holographen-Schwestern Salieris.



1770 in Mailand antrat, und ihm zwei Jahre darauf in Wien besuchte, sowie eines Schreibers W. E. Mozarts — eine gedrängte Übersicht über seine kompositorische Tätigkeit zu geben. Die Wiener Noitz vom Mittwoch d. 9. Sept. 1772 lautet: „Einige Personen machen Herrn Gögmann den Vorwurf, daß er in seinen theatralischen Kompositionen nicht Feuer genug hat; allein die Ernsthaftigkeit seiner Schreibart hat sehr natürliche Ursachen, und diese stecken in der Zeit und Mitte, die er auf die Kirchenmusik verwendet haben muß.“

„Nach einer gleichen Vollkommenheit in beiden zu streben, heißt zugleich Gott und dem Mammon dienen wollen...“ Überhaupt betrachtet aber glückt es denen am besten, welche für die Kirche, das Theater oder die Kammer schreiben, wenn sie sich eine Gattung davon besonders wählen und nur darin arbeiten.“ Ferner: Er setzte mich in große Verwunderung mit einer Menge von Fugen und Chören, die er mir zeigte, und die er als Übungsstücke gemacht hatte. Sie waren sehr gelehrt und auf eine ganz eigene Art gemacht... unterhalb dieser davon, sagte er, hätte der Kopiergeißel.“

Über seine Kirchenmusik schrieb W. E. Mozart an den Organisten Dotis in Leipzig folgendes: „Wenn Sie nur erst Alles kennen, was wir in Wien von ihm haben! Komme ich heim, so will ich seine Kirchenmusik studieren und hoffe viel daraus zu lernen.“

Wahrlich bedeutungsvolle Worte aus heilrem Munde! Gögmann komponierte 22 ernste und komische Opern (zwei davon sind deutsche Übersetzungen); aus der großen Anzahl der geistlichen Musiken ist dem Metastasio den Text übertrug; ferner ein oft gerühmtes Requiem, dessen Vollendung durch seinen Tod unterbleiben mußte. Von seinen Sinfonien und Kammermusikwerken waren an 20 ungedruckte „Symphonien“ zu nennen, wozu eine Reihe von Quart-

12) Betreffs einer genaueren Übersicht seiner Produktivität wird auf eine demnächst erscheinende Abhandlung des Verfassers dieser Studie in einer Fachzeitschrift verwiesen.  
13) Carl Burneys der Musik Doctors Tagebuch einer musikalischen Reise (1771–73).

setten, von denen das Wiener Künftler-Compoir die VI Quatuors pour deux Violons, Alto e Violoncell, chacun avec deux Fagues nach seinem Tode i. J. 1803 hat stehen lassen.

Gögmann als Mensch. — In Forkels Kritischer Bibliothek (1779) Band 3 ist unter dem Artikel „Musikalische Neuigkeiten“ Nachstehendes zu lesen: „Wien. Eine interessante Neuigkeit von daher ist, daß der kais. k. Kapellmeister Herr Gögmann das selbst eine Wirkenkrasse für Inländische Tonkünstler errichtet hat, nach welcher die hinterlassene Wittwe jährlich 400 fl. Pension ziehen kann. Eine Einrichtung, die ihrem Stifter ungemein viel Ehre macht, und einen Beweis von dessen gutem und menschenfreundlichem Herzen geben kann.“

Was bestimmte Gögmann zur Gründung dieser wohlthätigen Anstalt, die Tausenden von Musikern und deren Angehörigen eine Stütze bot, und heute noch — nach 137 Jahren ihre legenswerten Spenden austreut? Er sah das graue Elend und die bittere Not bei seinen Kollegen und Untergebenen — hervorgerufen durch die pekuniäre Mißwirtschaft unter dem Hofkapellmeister G. v. Reutter! Nur ein genialer Kopf, wie Gögmann einer war, nur eine energische Hand konnte da Abhilfe schaffen.

Die Wiener Tonkünstler-Societät<sup>12)</sup> (Persönlichkeitsverein für Witwen und Waisen österreichischer Tonkünstler) ist nicht nur eine wohltätige Anstalt, sie ist zugleich die „älteste organisierte Musikgesellschaft und das erste öffentliche Concerthaus in Wien“ — und erst seit dem Bestande dieser Gesellschaft kann man von einem öffentlichen Concertwesen in Wien sprechen. — Maria Theresia und Josef II. erkannten den großartigen Gedanken, welcher der Societät zugrunde liegt, und sparten nicht mit ihrer Anerkennung. Durch ein Decretum spendeten sie alsbald eine namhafte Grundsatzgabe; der Ertrag der vier Einkommen, die zur „Wohndats-“ und Osterzeit im Burgtheater<sup>13)</sup> stattfanden, verfielen dem Institut zu einem soliden Einkommen.

Am 23. Februar d. J. 1771 erhielt die Wiener Tonkünstler-Societät die allerhöchste Sanction; die Ausführungen nahmen erst am 29. März 1772 mit Florian Gögmanns Oratorium „La Betulia liberata“ ihren Anfang. In diesen „gemischten Einkommen“ wurden Werke von berühmten Zeitgenossen aufgeführt: so von Halle, Dittersdorf, Salieri, Handel, Kozeluch u. a. m.

Im Jahre 1781 ließ sich „Herr Ritter Wolfgang Emanuel Mozart“, in wirklichen Diensten seiner Majestät u. a. m.

hochwürdigsten Gnaden des Erzbischofs von Salzburg, ganz allein auf einem Piano Forte hören.“ Anfang 1795 spielte Beethoven zum erstenmal sein Gdur-Konzert (op. 15). — Das waren Ausflüchte erregende Konzerte!

Einen Markstein in der Geschichte der „Societät“ bildet aber das Jahr 1799 mit den Ausführungen von Haydns „Schöpfung“ und den nachfolgenden „Jahresszeiten“. Der Erfolg ist ein noch nicht da-gewesener: „Die Schöpfung“ mit den nachfolgenden „Jahresszeiten“ gewann einen künstlerischen Erfolg in Wien, wie vielleicht außer der „Zauberflöte“ kein zweites Musikwerk überhaupt.“ Selbster sind die beiden Werke Vater Haydns bis auf unsere Tage auf dem Programm der Tonkünstler-Societät geblieben, und brachten ihr viel materialsten Segen. Ein Bild der Dankbarkeit war es, daß der Verein im J. 1862 den Namen „Haydn“ annahm.<sup>14)</sup>

So hatten auch die Heroen der Conkunit Anteil an der letzten Entwicklung dieses hervorragenden Kultur-faktors — und es ist nur schade, daß der Gründer die reifen Früchte seiner großartigen Schöpfung nicht mehr erleben sollte!

Wir nähern uns der künstlerischen Ekkirung Gögmanns — dem strahlenden Gipfel. Der Hof- und Kammerkomponist Gögmann wurde mittels Dekret vom 13. März 1772 zum Hofkapellmeister und zugleich zum Vorstand der k. k. Hofbibliothek ernannt. Er hatte hiemit den höchsten Posten inne, den damals überhaupt ein Musiker bekleiden konnte — Gögmann der kleine Musikant aus Brixl! Das Jahr 1772 — sein Amtsantritt, bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der kais. Hofmusikgesellschaft.<sup>15)</sup>

Sein erstes Verdienst in dieser neuen Stellung ist es, die Einführung der Hofkapelle<sup>16)</sup> verhindert und somit den Vätern die Kirchenmusik gestattet zu haben. Es scheint als ob sich damals das Unterwies des Wiener Hofes von der Kirchenmusik abgewendet hätte, um mit desto größerer Aufmerksamkeit der Entwicklung der Oper zu folgen. Mehrermale seit 1772 ließ es, die Hofkapelle würde glanzvoll aufgeführt werden. Allein Gögmann ließ nicht toder. Er erklärte, daß es der Würde eines großen Hofes wenig entspräche, eine Kunst, die solange dableibend glänzend gepflegt wurde

<sup>12)</sup> Der noch heute blühende Verein feierte im Jahre 1871 das 100jährige Jubiläum seines Bestehens, und konnte in diesem Jubeljahre über 16,000 fl. Pensionsgelder aus-zahlen — das Gesamtvermögen überstieg 1/2 Mill. Gulden. (Nach Mandel: Mus. Convent.-lex.)

<sup>13)</sup> Vergl. J. v. Köchel „Die Kaiserl. Hofmusikkapelle zu Wien“ S. 153–1867.

<sup>14)</sup> Seit 1751 war dieselbe nicht mehr bei der Oper be-schäftigt — und wurde hauptsächlich in der Kirche, Kammer und bei Festlichkeiten verwendet.

bis zum tageweise abgelohten Handwerke herabsinken zu lassen<sup>4</sup>, — und eiferte solange, bis seine Stimme durchdrang, und es ihm vergönnt war mit weiser Vorsicht die Gesetze der Kapelle weiser lenken zu können. Seit damals und bis heute kann sich dieses Institut rühmen, die beste Kirchenmusikkapelle der Residenz zu sein.

Große Bewunderung entlockt uns ferner die willige Wiederherstellung des Sängers- und Instrumentistenchores bei der Hofkapelle — der in dieser Größe fast unverändert durch 100 Jahre forbestehen konnte.

Es war dies eine Herkulesarbeit für den Hofkapellmeister — hier hieß es tatsächlich einen Hingastall räumen. Denn die Hofkapelle war unter G. v. Reutter<sup>5</sup> so vollkommen, wie kaum in der Epoche des dreißigjährigen Krieges; damals war der Organismus nur vorübergehend gewaltsam gestört, jetzt schwand er wie im Marasmus dahin.<sup>6</sup>

Um dies nur einigermaßen zu illustrieren: Es gab im ganzen 9 Instrumentalisten und 5 Sängere! Kein Violoncellist, kein Kontrabassist, kein Organist (bei einer Kirchenmusikkapelle!). Eine Zämnnerperiode war das gewesen! Gajsmann aber arbeitete mit zehnfacher Energie, und brachte noch und nach den Personalstand auf 50 Mann, entsernte dabei die fremdsprachigen Elemente — so daß wir seit 1772 die Deutschen in der Überzahl sehen.

Um die materiellen Uebelstände kurz zu kennzeichnen, sei nur gesagt, daß bis 1740 der jährliche Verbrauch für die Musik an 100.000 fl. betrug; dem neuen Hofkapellmeister gelang es mit 19.355 fl. auszukommen. Die ungeheuren Geldsummen, die früher für die Pensionierung höchsten verausgabte werden sollen (Reutter

zahlte sie nicht aus, und die Leute darben!) — konnten durch Beteiligung der Musiker an der Tonkünstler-Societät von jetzt ab gedeutet werden.

Im seiner Eigenhaft als Vorstand der k. k. Hofbibliothek haben wir ihm die Erschließung des gewaltigen Schatzes der musikalischen Bibliothek — damals<sup>7</sup> vollauf die stärkste und zahlreichste in Europa — von der er auch ein allgemeines Verzeichnis angefertigt hat — zuzuschreiben. — Den D. Burney führte er anständig seines bereits erwähnten Behandes im selben Jahre, da er seine verantwortungsvolle Stelle antrat, dabei umher — und zu dieser Zeit lag, wie Burney's Tagebuch bemerkt, in der Bibliothek alles noch so in möglicher Unordnung, vernichtet aufeinander gestürzt, daß sich ihr Inhalt fast gänzlich noch unbekannt<sup>8</sup> war . . . .

Gajsmanns Lebensabend war gekommen.

Er krankte schon geraume Zeit — seit einer unglücklichen Wagenfahrt in Stalien, bei der er eine schwere innere Verletzung davongetragen haben soll. Sein Putschlag war heftig, daß er selbst an den Sängern zu sehen war<sup>9</sup>, seine Platte schlaflos und qualvoll.

Am 22. Jänner des Jahres 1774 nahm sich ihm der Tod als Freund, und nahm ihm seine Leiden . . . . Am Schwarzenkirchthofe haben sie ihn begraben. Ein Mann von seltener Tatkraft des Geistes, ein Mann von deutscher Gründlichkeit war dahingegangen. Nicht nur den großen Künstler, einen der reichschättesten Männer meines Hofes habe ich verloren! — soll der Kaiser ausgerufen haben.

Wir Deutschböhmen können stolz sein auf unsern wackern Gajsmann!

## Morgenlied.

Bei gerühst, du schöner Morgen!  
 Becket mich zu neuen Sorgen  
 Wohl, doch auch zu neuer Luft.  
 Einen guten Tag verkünde,  
 Der das Glück mir verkünde,  
 Freude schenke meinen Brust!

Bei gerühst, du liebe Sonne!  
 Nach der Träume süßer Sonne  
 Öffneff du die Augen mir,  
 Ruft mich auf zu neuem Leben,  
 Ruft mich auf zu neuem Streben:  
 Recht vom Bergen dank' ich dir!

Bei gerühst, du neuerwachte  
 Beif, denn wie ich dich betrachte,  
 Ewig bleibst du jung und schön!  
 Zünd ich nicht vom entzündeten  
 Sinnits, denn den dankerfüllten  
 Blick empör zu Jammelsbüh'n.